

Konzepte.
Ansätze der Medien- und
Kommunikationswissenschaft
12

Nicole Zillien | Bianca C. Reisdorf | Maren Haufs-Brusberg

Wissenskluft und Digital Divide

2. Auflage



Nomos

Konzepte.
Ansätze der Medien- und
Kommunikationswissenschaft

Herausgegeben von
Prof. Dr. Dr. Patrick Rössler
Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius

Band 12

Nicole Zillien | Bianca C. Reisdorf | Maren Haufs-Brusberg

Wissenskluft und Digital Divide

2., vollständig aktualisierte Auflage



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-3053-8 (Print)

ISBN 978-3-7489-5363-0 (ePDF)



Onlineversion
Inlibra

2., vollständig aktualisierte Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort der Reihenherausgeber

Etliche Jahre schien das Fehlen von Lehrbüchern auch die akademische Emanzipation der Kommunikationswissenschaft zu behindern. Doch in jüngerer Zeit hat der fachkundige Leser die Auswahl aus einer Fülle von Angeboten, die nur noch schwierig zu überblicken sind. Wie lässt es sich dann rechtfertigen, nicht nur noch ein weiteres Lehrbuch, sondern gleich eine ganze Lehrbuchreihe zu konzipieren?

Wir sehen immer noch eine Lücke zwischen den großen Überblickswerken auf der einen Seite, die eine Einführung in das Fach in seiner ganzen Breite versprechen oder eine ganze Subdisziplin wie etwa die Medienwirkungsforschung abhandeln – und andererseits den Einträgen in Handbüchern und Lexika, die oft sehr spezifische Stichworte beschreiben, ohne Raum für die erforderliche Kontextualisierung zu besitzen. Dazwischen fehlen allerdings (und zwar vor allem im Bereich der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung) monographische Abhandlungen über zentrale KONZEPTE, die häufig mit dem Begriff der „Theorien mittlerer Reichweite“ umschrieben werden.

Diese KONZEPTE gehören zum theoretischen Kerninventar unseres Fachs, sie bilden die Grundlage für empirische Forschung und akademisches Interesse gleichermaßen. Unsere Lehrbuchreihe will also nicht nur Wissenschaftlern einen soliden und gleichzeitig weiterführenden Überblick zu einem Forschungsfeld bieten, der deutlich über einen zusammenfassenden Aufsatz hinausgeht: Die Bände sollen genauso Studierenden einen fundierten Einstieg liefern, die sich für Referate, Hausarbeiten oder Abschlussarbeiten mit einem dieser KONZEPTE befassen. Wir betrachten unsere Lehrbuchreihe deswegen auch als eine Reaktion auf die Vorwürfe, mit der Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge würde Ausbildung nur noch auf Schmalspurniveau betrieben.

Die Bände der Reihe KONZEPTE widmen sich deswegen intensiv jeweils einem einzelnen Ansatz der Mediennutzungs- und Wirkungsforschung. Einem einheitlichen Aufbau folgend sollen sie die historische Entwicklung skizzieren, grundlegende Definitionen liefern, theoretische Differenzierungen vornehmen, die Logik einschlägiger Forschungsmethoden erläutern und empirische Befunde zusammenstellen. Darüber hinaus greifen sie aber auch Kontroversen und Weiterentwicklungen auf, und sie stellen die Beziehungen zu theoretisch verwandten KONZEPTEN her. Ihre Gestaltung und ihr Aufbau enthält didaktische Elemente in Form von Kernsätzen, Anekdoten oder Definitionen – ebenso wie Kurzbiografien der Schlüsselautoren und kommentierte Literaturempfehlungen. Sie haben ein Format, das es in der Publikationslandschaft leider viel zu selten gibt:

ausführlicher als ein Zeitschriften- oder Buchbeitrag, kompakter als dickleibige Forschungsberichte und konziser als thematische Sammelbände.

Die Reihe KONZEPTE folgt einem Editionsplan, der gegenwärtig 25 Bände vorsieht, die in den nächsten Jahren sukzessive erscheinen werden. Als Autoren zeichnen fachlich bereits ausgewiesene, aber noch jüngere Kolleginnen und Kollegen, die einen frischen Blick auf die einzelnen KONZEPTE versprechen und sich durch ein solches Kompendium auch als akademisch Lehrende qualifizieren. Für Anregungen und Kritik wenden Sie sich gerne an die Herausgeber unter



patrick.roessler@uni-erfurt.de



brosius@ifkw.lmu.de

Inhaltsverzeichnis

1. Öffentlicher Diskurs und Wissen	9
2. Entwicklungsgeschichte des Ansatzes	14
2.1 Vorgeschichte	14
2.2 Pionierstudie der Wissenskluftforschung	17
2.3 Frühe Weiterentwicklungen der Wissenskluftforschung	24
2.4 Von der Wissenskluft- zur Digital-Divide-Forschung	39
3. Forschungslogik der Methode	53
4. Neuere empirische und theoretische Befunde	57
4.1 Partizipationsklüfte	59
4.2 Belief gaps	60
4.3 Wissensklüfte und Mediensysteme	64
4.4 Wissensklüfte und Soziale Medien	68
4.5 Wissensklüfte, Algorithmen und KI	69
5. Kritik an der Forschung zu Wissenskluft und Digitaler Ungleichheit	73
5.1 Methodologische Kritik	73
5.2 Demokratietheoretische Kritik	74
5.3 Pragmatische Kritik	76
6. Fazit	78
7. „Top Ten“ der Forschungsliteratur	81
8. Literaturverzeichnis	85
Weitere bisher in der Reihe erschienene Bände	97

1. Öffentlicher Diskurs und Wissen

Der vorliegende Band, der einen Überblick zur Wissenskluft- und Digital-Divide-Forschung gibt, ist in erster Auflage vor über einem Jahrzehnt erschienen. Die neue, umfassend überarbeitete Fassung des Textes stellt ein inhaltliches Update dar: Insbesondere zum Digital Divide sind in der Zwischenzeit unzählige neue Studien erschienen, das Feld hat sich in empirischer, theoretischer, auch methodologischer Hinsicht weiterentwickelt, was in dieser Neuauflage zum Tragen kommt.

Die als Ausgangspunkt des Bandes definierte These der wachsenden Wissenskluft behauptet, dass im Zuge der höheren Verfügbarkeit medialer Informationen der Wissensstand statushoher und statusniedrigerer Gesellschaftsmitglieder sich nicht angleicht, sondern – ganz im Gegenteil – auseinanderdriftet, was in Konsequenz nicht nur statusdifferente Wissensstände, sondern auch ungleiche Teilhabechancen am öffentlichen Diskurs impliziert.

Idealtypisch lässt sich die Öffentlichkeit nach wie vor als ein Diskussionsystem definieren, das allen Bürger:innen offen zugänglich und in seiner Kommunikationsweise auf Lai:innen zugeschnitten sein soll. Einerseits wird so allen Bürger:innen eine Teilhabechance zugesprochen, andererseits werden diese mit dem Anspruch konfrontiert, durch eine informierte Teilnahme an der öffentlichen Diskussion politische Entscheidungen zu (de)legitimieren.

Zugleich wirkt jedoch im Kontext der aktuellen Medien- und Politiklandschaft die Rede von der medial verursachten Wissenskluft fast schon nostalgisch. Die in der Entstehungszeit der These noch selbstverständliche Annahme, dass Medien im Großen und Ganzen dem Wissenserwerb dienlich sind, erweist sich in Zeiten von Social Media, Fake News und Künstlicher Intelligenz als voraussetzungsreich.

Auch wenn es strukturelle Ähnlichkeiten von Wissenskluft- und Digital-Divide-These gibt, ist letztere nicht einfach nur als ein digitaler Wiederläufer zu verstehen. Die Mechanismen der medial bedingten Ungleichheiten erweisen sich im Digitalen als deutlich komplexer. Das bedeutet auch: Selbst wenn die anfänglich zentral beforschte Kluft zwischen On- und Offliner:innen als weitgehend überwunden angesehen werden kann, hat sich das Problem der digitalen Ungleichheit nicht erledigt. Ganz im Gegenteil: Digitale Ungleichheiten prägen mehr denn je das soziale Miteinander. Mit der Verbreitung einer jeden Digitaltechnologie treten digitale Ungleichheiten in einem neuen Gewand wieder auf.

Dabei kommt den digital induzierten Ungleichheiten auch in aktuellen Zeitdiagnosen Beachtung zu, da diese als ein Katalysator der diskutierten Polarisierungstendenzen verstanden werden. Auch wenn die weithin kon-

statierte Spaltung der Gesellschaft „gar nicht so eindeutig belegt werden kann“ (Kumkar 2025: 76), sind sich die mit diesem Problem befassten Forscher:innen einig, dass Digitalisierung und Social Media hier eine relevante Rolle spielen. So führt beispielsweise, so die Deutung des Soziologen Andreas Reckwitz (2017:105), die umfassende Digitalisierung der Gesellschaft zu sogenannten Singularisierungsprozessen. Technisierung wird demnach nicht – wie noch im Industriezeitalter – mit Logiken der Standardisierung und Rationalisierung gleichgesetzt, sondern vielmehr als ursächlich dafür angesehen, dass sich in allen Lebensbereichen eine Logik des Besonderen durchsetzt, was zugleich Polarisierung befeuert: „Auch die digitale Welt basiert auf einer fundamentalen Asymmetrie: zwischen jenen Individuen (und auch: Gütern, Orten, Institutionen), die Aufmerksamkeit und Wertschätzung – teilweise im Übermaß – auf sich versammeln, und jenen, die weitgehend unsichtbar bleiben, die schlecht vernetzt und isoliert sind, denen es an Aufmerksamkeit mangelt – oder die gar ins Zentrum negativer Aufmerksamkeit wie Verachtung oder Hass geraten“ (Reckwitz 2019: 23). Ein internationaler Forschungsüberblick, der basierend auf 496 empirischen Studien analysiert, inwiefern der Aufstieg der Digitalmedien mit demokratiezersetzenden Auswirkungen einhergeht, unterstreicht diese Analyse: „Among established democracies, both social media use and overall internet use increased political polarization“ (Lorenz-Spreen et al. 2023: 80).

Das vorliegende Buch widmet sich vor diesem Hintergrund dem Zusammenhang von Medien und Ungleichheit. Es wird eine Linie gezogen von der frühen Wissenskluffforschung der 1970er Jahre über die um die Jahrtausendwende erstarkte Digital-Divide-Forschung bis hin zur heutigen Erforschung digitaler Ungleichheiten, die aktuell beispielsweise in der ungleichen Verwendung künstlicher Intelligenz oder der algorithmischen Diskriminierung zum Ausdruck kommen. Dabei hat das entsprechende Nachdenken über medial bedingte Ungleichheiten von Beginn an vor dem Hintergrund demokratietheoretischer Setzungen stattgefunden.

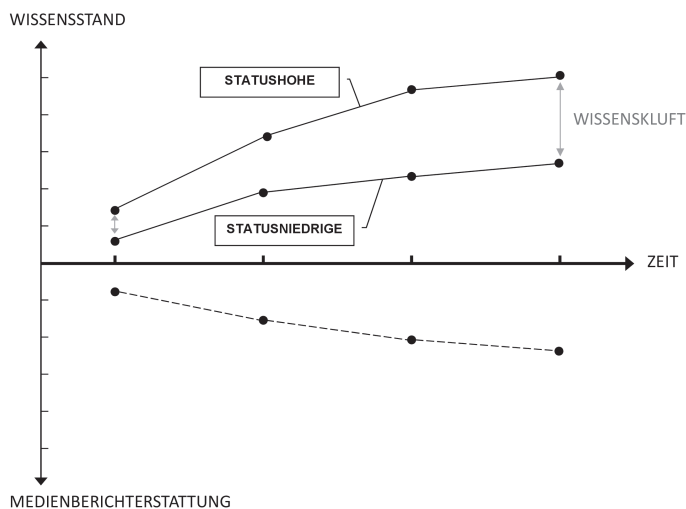
Demokratietheorie

Ein angemessener Informationsstand der Bürger:innen wird in Demokratiemodellen ganz allgemein als Voraussetzung für die Teilnahme am öffentlichen Diskurs angesehen. Entsprechende Informationen können dabei entweder aus eigener Erfahrung oder medial vermitteltem Erleben stammen. Mit wachsender Mobilität, mannigfaltiger Entgrenzung und umfassender Mediatisierung gewinnt Zweites an Relevanz: Zu vielen Themen öffentlichen Belangs ist es Mitgliedern moderner Gesellschaften schlechterdings nicht möglich, unmittelbare Erfahrungen aufzuweisen, weshalb Medien einen zentralen Stellenwert bezüglich der gesellschaftlichen Informationsverteilung einnehmen. Den Medien kommt demnach aus demokratietheoretischer Warte eine hohe Verantwortung zu: „Sie

sind in der Pflicht, Bürger in Demokratien mit ihrer Berichterstattung zur gesellschaftlichen Teilhabe zu ermächtigen“ (Gerhards/Schäfer 2007: 210). In seinen jüngeren Überlegungen zu einem der Digitalisierung und insbesondere Plattformisierung geschuldeten neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit hielt Jürgen Habermas (2022: 67) resümierend fest, dass es ein „verfassungsrechtliches Gebot (sei), eine Medienstruktur aufrechtzuerhalten, die den inklusiven Charakter der Öffentlichkeit und einen deliberativen Charakter der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung ermöglicht“. Zugleich wurde von jeher die Diffusion eines neuen Mediums von der Diskussion begleitet, ob dieses nun die soziale Teilhabe aller Gesellschaftsmitglieder erhöhe oder doch eher zur Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen beitrage (Kümmel et al. 2004: 8). Letzteres, die Annahme einer exkludierenden Wirkung medialer Informationsverbreitung, ist Kern der Wissenskluthypothese.

Modell

Abbildung 1: Visualisiertes Paradigma der Wissenskluthypothese



Quelle: eigene Erstellung in Anlehnung an Bonfadelli 2007: 615

Die These der wachsenden Wissenskluth behauptet, dass mit der Verbreitung medialer Informationen gesellschaftliche Wissensunterschiede eher vergrößert als abgebaut werden. Im Jahr 1970 wurde diese These von einem Forscherteam der Universität Minnesota in der Zeitschrift „Public Opinion Quarterly“ erstmals explizit formuliert. Die Studie „Mass Media

Ursprungsarbeit der
Wissenskluthforschung

Flow and Differential Growth in Knowledge“ von Phillip J. Tichenor, George A. Donohue und Clarice N. Olien gehört inzwischen zu den meist-zitierten Arbeiten der Kommunikationswissenschaften, wie eine aktuelle Zitationsanalyse belegt (Neuman/Guggenheim 2011).

Anekdoten

Rang 17 in den Charts

Neuman und Guggenheim (2011) analysieren die Zitationsmuster der fünf bedeutendsten kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften. Sie unterteilen hierzu den Untersuchungszeitraum in zehn Fünf-Jahres-Intervalle und ermitteln jeweils – entlang der Anzahl der Zitationen – die Top 20 der kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten. Der meistzitierte Aufsatz aus der Zeitspanne von 1966 bis 1970 ist die Ursprungsarbeit der Wissensklutforschung „Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge“ (Tichenor et al. 1970), die damit im Ranking insgesamt auf Platz 17 der kommunikationswissenschaftlichen Studien landet.

Ganz am Rande weist diese Zitationsanalyse kommunikationswissenschaftlicher Untersuchungen auch darauf hin, dass die Arbeit von Tichenor und seinen Kollegen als eine Studie anzusehen sei, die – im Sinne von Thomas Kuhn (1962) – in idealtypischer Art und Weise ein Forschungsfeld aufmache:

„Tichenor et al. offer up a provocative hypothesis about educationally based differential attentiveness to media and put forward a set of methodological techniques for measuring beliefs with survey research data over time to test it. As Kuhn (1962) might assert, this introduction of a theoretically grounded puzzle connected to a methodology to ‚solve‘ the puzzle is the definition of how cumulative science works“ (Neuman/Guggenheim 2011: 182).

Kuhn legt in seinem 1962 erschienenen wissenschaftstheoretischen Hauptwerk „The Structure of Scientific Revolutions“ dar, wie naturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinn typischerweise vonstatten gehe. So behauptet er, dass im Vorfeld wissenschaftlicher Traditionsbildung jeweils kein allgemeiner Konsens zu den fachlichen Grundlagen existiere, weshalb Forschung in dieser vornormalen Phase wenig fokussiert, eher spekulativ und leicht (von außen) irritierbar sei. Sobald jedoch „ein Einzelner oder eine Gruppe erstmalig eine Synthese hervorbringt, die in der Lage ist, die meisten Fachleute der nächsten Generation anzuziehen“ (Kuhn 1962: 39), entwickle sich innerhalb eines Fachgebietes ein Konsens. Das heißt, es entstehe ein Paradigma, das die weitere Problemauswahl und -bearbeitung deutlich vorskizziert. Paradigmen geben dann „Modelle ab [...], aus denen bestimmte fest gefügte Traditionen wissenschaftlicher Forschung erwachsen“ (Kuhn 1962: 29). Mit der Existenz des Paradigmas

Die Struktur
wissenschaftlicher
Revolutionen

setzt nach Kuhn die Phase der Normalwissenschaft ein, die in weiten Teilen aus kumulativer Weiterentwicklung, Präzisierung und Ausdehnung existierender Forschungsparadigmen besteht. Insgesamt sind Kuhns wissenschaftstheoretische Arbeiten strittig, auch wird bezweifelt, dass seine für die Naturwissenschaften formulierten Erkenntnisse generalisierbar sind (Hoyningen-Huene/Lohse 2012: 76). Kuhns Beschreibung der normalwissenschaftlichen Phase gibt jedoch so trefflich die Entwicklung der Wissenschaftsforschung wieder, dass der oben zitierten Beobachtung von Neuman und Guggenheim (2011: 182) nur beigespflichtet werden kann: Aufbauend auf der als Schlüsselwerk gehandelten Studie von Tichenor und Kollegen hat – unterstützt durch die Fortentwicklung empirischer Methoden und statistischer Auswertungsmöglichkeiten – seit den 1970er-Jahren eine schrittweise Weiterentwicklung und Präzisierung der Wissenschaftsforschung stattgefunden, die auch in paradigmatischer Art und Weise die Digital-Divide-Forschung geprägt hat.

Im Folgenden wird die Entwicklungsgeschichte des Forschungszweigs dokumentiert, wobei einleitend die Vorarbeiten, die Pionierstudie der Wissenschaftsforschung, frühe Weiterentwicklungen derselben sowie die Entwicklung von der Digital-Divide-Forschung bis hin zur Erforschung der digitalen Ungleichheit in einem Unterkapitel behandelt werden (Kapitel 2). Daraufhin wird entlang der Basiskonzepte von Determinanten, Dimensionen, Ursachen und Auswirkungen die Forschungslogik erläutert (Kapitel 3). Anschließend werden neuere empirische und theoretische Befunde vorgestellt und diskutiert (Kapitel 4). Abschließend wird die einschlägige Kritik am Forschungsfeld dokumentiert und ein Fazit gezogen (5).